

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 43

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post halbjährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzel-Nummern kosten 100 Rappen / Gr. hälftlich auch in sämtlichen Bahnhof-Antiken.

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Dvög A.-G., Zürich, Börsstrasse 9, Telefon Selnau 65.49, Postfach-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telefon 60.

Inserationspreis: Die einpaltige Nonpareille über acht deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratenabschluss Mittwoch Abend

Wochenschronik.

Schweiz.

Zur Stunde ist unsere ganze Politik auf die Nationalratswahlen und die in manchen Kantonen damit verbundenen Ständeratswahlen eingeleitet. Alle drei Jahre wiederholt sich dieser Zustand, in dem alles, was geschieht und geschehen soll, vom Gesichtswinkel der Wahlpropaganda beschaugt wird. Was diesmal der Wahlkampagne ein besonderes Gepräge verleiht, ist der Umstand, daß sie sich da und dort stark unter dem Einfluß einer kleinen anonymen Schrift vollzog, die auf das Land heruntergeregnet kam, um die verschiedenen großen und kleinen Parteien in zwei Lager zu drängen: Hier Sozialismus — dort Bürgerum. Das Feindbild mit dem Leutendsten roten Färbung, das Sozi die Schweiz regieren? hat in dieser Wahlkampagne eine solche Verbreitung gefunden, daß es wohl kaum ein Dorf gibt, in dem es nicht Einfuhr gehalten. Es bringt eine Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus und einen Hinweis auf Wege der Sozialreform, durch die der Arbeitsfriede ohne Sozialismus festgelegt werden kann: „Friede ist die Ruhe der Ordnung.“ Im Schlußwort werden die Eigenheiten aufgezählt, die in der Nation zu sehen sind. Front zum gemeinsamen Kampf für das uns allen so liebe Vaterland, zur Rettung unserer alten Schweizerfreiheit, zur Festigung des innern Friedens auf der Grundlage der sozialen Gerechtigkeit. Es fehlt der Schrift nicht an Entgegnungen und nachweisbaren Irrtümern. Immerhin lohnt es sich, sie zu lesen als Beitrag zur politischen Schulung.

Der Schweizerisch-italienische Notenwechsel über den Rossi-Fahndel hat neuerdings eine Fortsetzung erhalten. Der Vertreter der Bundesbehörden, der sogenannte Herr Parini hat sich in einer Botschaft an seine Kollegen in der Bundesversammlung geäußert. In dieser Botschaft äußert er seine Unzufriedenheit mit den Äußerungen der Tessiner Regierung und die Bundesbehörden erlaubt, der Bundesrat soll sich veranlassen, in einer Note der italienischen Regierung bekannt zu geben, daß dieses Verhalten einer offiziellen italienischen Persönlichkeit in der Schweiz „hartes Mißbehagen“ hervorgerufen habe. Es ist erfreulich, daß die italienische Regierung nicht zögerte, die Botschaft zu beantworten. Die Botschaft des Bundessekretärs für die Frage des Auslands des teure Kenntnis gehabt und sie mißbilligte dieselbe durchaus.

Der Monte Arbins bewegt sich unaufhörlich und behauptet die Dörfer Arbins und Arbins. Nun hat der Tessiner Nationalrat, Dr. Dollfus, bereits eine Interpellation an den Nationalratspräsidenten gestellt, in welcher der Bundesrat angefragt wird, über die Maßnahmen, die er zu ergreifen gedente, um die schon entzündeten und noch drohenden Sachschäden für die betroffene Tessinerbevölkerung zu lindern.

Die Konferenz der Schweizerischen Erziehungsdirektoren, die in Anwesenheit von Bundesrat Chuard in Schwyz tagte, beschloß im Hinblick auf die Revision des eidg. Gesetzes betreffend die Volksschulsubventionen, es sei die Verdoppelung der bisherigen Subvention zu empfehlen, mit besonderer Berücksichtigung der Gebirgsregionen und der Kantone mit eigenartiger topographischer Verfassung. Bescheidlich über den Bescheid im letzten Punkte mit den Anträgen der im Ständerat erheblich erklärten Motion Bertoni.

Luigi Napoleone.

Von Helene Meyer.

(Schluß.)

Das sei auch die Ursache, weshalb ihre Hoheit so lange ohne Nachricht blieb. Die Verzögerung müsse bei den Ursachen nicht aufgefunden sein. „Gigi Leone gefordert“, wiederholte Hortenje noch und noch, als sich die Kunde von neuem in Bewegung setzte, und doch, die Wiederbelebungsversuche auf ihre Kinder verfrachten alle anderen Gefühle. Selbst das Meer, das sonst ihre Seele weitete und beruhigte, kam ihr unbedeutend vor, und fast konnte sie sich auf ihren Füßen nicht mehr halten, als in Besorg der Hausmutter ihres Neffen sie ehrfurchtsvoll und gemessen die breite Treppe ihrer nächsten Zukunft hinaufgeleitete. Sie bezog das für sie bestimmte Zimmer, nahm ein Bad, und ließ sich den Kesselauf aus dem Bazen entfernen. „Alles Reich wird ich?“ fragte sie die Kammerfrau, bebend vor Erwartung ihren Koffer öffnend. Die Dienstinne breitete die verschiedenen Gewänder auf dem Ruhebett aus: „Hier das blaue, das das graue, oder nehmen Ihre Hoheit das schwarze, um am besten zu wählen.“

Hortenje schlug sich leicht auf die freudenerfüllte Stirn. „Ja, Gigi ist gefordert“, sagte sie lächelnd, „und wir sind in einem unterlegenen Land.“ Der Sauserbier ließ sich melden. In ihrer Aufregung gedachte die Königin nicht mehr sorgumwühlter Miene. Er bot ihr den Arm und führte sie in ein ansehendes kleines Gemach. Dort lag auf einem Bette lang ausgebreitet, in völliger Erledigung, mit geschlossenen Augen, ihr Sohn Louis. Plötzlich lenkte sich die Gemächlerin eines ungeheuren, eines unvorstelligen Unglücks auf die zusammenbrechende Mutter.

Ausland.

Gilbert Parker, der amerikanische Reparationsagent, der Paris, London und Brüssel besucht hat, um die Regierungen des ehemaligen Entente-Lagern für die Revision des Dawes-Planes im Sinne der Befriedigung der deutschen Reparationsfönd auf 35 Milliarden Goldmark zu gewinnen, scheint seinem Ziele nahegekommen. Im Zusammenhang mit der Neuverlegung der Reparationen wird auch die vorzeitige Räumung der Rheinlande zu erläutern sein. Vorhergehen ist eine baldige Konferenz zur Behandlung des ganzen Fragenkomplexes, die in Genf stattfinden soll. Kommt bei derselben eine Einigung zustande, so wäre das eine Friedensstat, die der Weltfriede durch die Ehre gereichte.

Nachdem nun der französisch-englische Flottenkompromiß bekannt geworden ist — ob in vollem Umfang, darüber bestehen Zweifel — läßt die amerikanische Regierung wissen, daß sie das Abkommen als nicht im Interesse der Abklärung liegend betrachte. Englische Stimmen bezeichnen das Abkommen schon jetzt als einseitig.

In Jugoslawien wächst der innere Konflikt zwischen Serben und Kroaten stetig an. In großen Volksversammlungen sprechen sich die bäuerlich-demokratischen Kräfte gegen das blutige Belgradparlament aus und erklären, den Kampf gegen die heutige Regierung mit allen legalen und wenn es nötig sein sollte, auch mit allen illegalen Mitteln durchzuführen zu wollen.

G. B. Shaw über Ehe und Kinder im Lichte des Sozialismus.

Von Marianne Trebitsch-Sein.

Will man von G. B. Shaw als Politiker sprechen, so müssen dem kontinentalen Leser vor allem die Ziele der englischen „Fabian Society“ mit kurzen Schlagworten klargelegt werden. Die Ziele dieser 1884 in England gegründeten Gesellschaft zur Verbreitung politischer Ansichten, die den sozialdemokratischen jener Zeit ähnlich waren, die aber trotzdem auf den konservativen Charakter des englischen Englands Rücksicht nahmen. „Revolution durch konstitutionelle Mittel“ ist der Grundgedanke der „Fabian Society“ gewesen. Vor Monate schon nach ihrer Begründung trat George Bernard Shaw der Gesellschaft als werktätiges Mitglied bei. Bezeichnend für seine Einstellung zur Frauenfrage im Lichte des Sozialismus war jedoch der Satz, den er schon damals in das zweite Traktat der „Fabian Society“ als Forderung niederschrieb, daß es nämlich nicht mehr notwendig wäre, die Männer durch Verleihung besonderer politischer Vorrechte dagegen zu schützen, von den Frauen unterdrückt zu werden und daß beide Geschlechter künftig die gleichen politischen Rechte genießen sollten.

Dieser Forderung nach Gleichberechtigung der Frau, die damals noch ein Schlagtrauf war, der tobende Gegenkampf heraufbeschwor, ist G. B. Shaw mit jener unentwegt spöttischen Energie, die seiner Kampfsart eigen ist, bis heute treu geblieben. Und ließ er sich in den letzten Jahren durch die eigenwilligen Kapriolen seines revolutionären Geistes zuweilen auch dazu verleiten, aus dem gemäßigten Lager der „Fabian Society“ einen zirkulierenden Seitenblick in das Reich des Somajetgedankens zu tun, so hat er der Intuition der Ehe, deren Sinn und Zweck er in der vernunftgemäßen Fortpflanzung des Menschengeschlechtes sieht, doch immerzu sein Wort geteilt, wengleich er — als offen erklärter Feind jeder Sklaverei — das Scheidungsverfahren nach Tullricher erleichtert zu sehen wünschte. „Möchte man zwei Personen zur Ehe zwingen, die kein Verlangen haben, einander zu heiraten, so hieße dies die Sklaverei wieder einführen“, zitierte Henderson kürzlich als lawisches Argument. „Es verdient keinen anderen Namen, wenn man zwei Leute zwingt, in einer Ehe miteinander zu leben, die aufgehört haben, dies wünschenswert zu finden.“ Von ähnlichen Folgerungen wie den hier ange deuteten geht G. B. Shaw in zwei neuen merkwürdigen Kapiteln seines neuen Gedankenwerkes aus, das als „Einführung der intelligenten Frau in den Sozialismus und Kapitalismus“ ihn lange beschäftigt hatte und unter aufsehender Beachtung aller Freunde und Widersacher während der Sommermonate dieses Jahres in England erschienen war.

Wie also sieht dieser freitbare Mitbegründer der „Fabian Society“, der schon vor einiger Zeit in das Alter des Palmisten eingetrückt ist, Ehe und Kindererziehung im Lichte des Sozialismus?

Wir Menschen, meint er fastschick im ersten dieser beiden einander folgenden Kapiteln, in „Socialism and Marriage“, haben die Gewohnheit, gegen neue Freiheiten stärker zu opponieren als gegen neue Gesetze. Mit einer Frau ihr Leben lang an das Tragen von Ketten gewöhnt, so wird sie laute Ketten gleichsam ein Gefühl des Unbekleidetseins empfinden. In Anblich gab es zur Zeit der Arentenhererschaft wohl keine Ehegescheidung, auf der andern Seite aber die unbeschränkte Möglichkeit zur ungegliederten Polygamie. Im kommunistischen Sowjetrußland hingegen liegen die Dinge umgekehrt. Dort ist keinerlei ungegliederte Verbindung gestattet. Lebt ein Mann mit einer Frau, so muß er sie heiraten, auch wenn er von einer anderen Frau sich deshalb scheiden zu lassen gezwungen sei. Jede Frau, die mit einem Manne lebt, hätte demnach dort das gesetzliche Anrecht, eine Ehe-

frau zu heißen. Und G. B. S. wäre nicht George Bernard Shaw, den wir kennen, wenn er an diese Feststellung nicht den spöttischen Hinweis knüpfen würde, daß Gehe, die einen Mann zwingen wollten, alle in seinen Frauen die gleiche Aufmerksamkeit entgegenzubringen, einem britischen Ehemann überaus verwirrend erscheinen müßten, diesem britischen Ehemann, der heute kaum mehr den Zwang gelten lassen will, seiner e i n e n angetrauten Frau die ihr gebührende Rücksicht zu bezeugen.

Der große Irrtum nach G. B. Shaw liegt eben darin, daß uns die bürgerliche und reaktionäre Presse den Gedanken nahegebracht habe, daß Sozialismus und Ehe im offenen Widerspruch stünden. Wir pflegen außerdem von der Institution der Ehe zu sprechen, als ob dieser Begriff für alle Länder und Religionen das gleiche besagen würde. Das ist natürlich weit gefehlt, erklärt er. Eine untreue katholische Ehe bedeutet selbstverständlich etwas ganz anderes als eine nur staatlich geschlossene Zivilehe, die von vielen frommen Leuten noch als höllische Sünde angesehen wird. Die Behauptung der bürgerlichen Presse aber, daß die Sowjetstaaten eine „Nationalisierung“ der Frau anstreben, will Shaw mit jener bei ihm üblichen Umdeutung der logischen Folge, die er anwendet, wenn es ihm gerade paßt, darin begründet sehen, daß unsere Bürgerlichen und Kapitalisten in der Frau einen Gegenstand des Eigentums erblickten, den man wie jeden anderen verstaatlichen könne. Das sei jedoch für den Kommunisten ein unbegrifflicher Gedanke. Die Wahrheit wäre also, nach G. B. Shaw, daß gerade der Kommunismus, der keinerlei Eigentumsrecht gelten läßt, der Sklaverei der Frau im Ehestand (!) ein Ende zu setzen wünschlich müßte.

Warum wird diese Sklaverei ertragen? fragt im Anblich an diese Gedankenketten G. B. S., wie man ihn kurzweg in seiner Heimat nennt. Weil Frauen im bürgerlichen Staat die Not und das Verhungern fürchten — laute seine Antwort. Würden sich Mann und Frau darüber im Klaren sein, daß ihre Ehe nur dann fortzudauern dürfe, wenn sie für beide Teile im vernünftigen Sinne glücklich ist, dann müßten beide Teile ein besseres Benehmen gegeneinander zeigen, als es heute üblich ist. So lange es aber die Möglichkeit gibt, daß ein Ehepaar durch seinen Einpruch die Ehegescheidung verhindern könne, die automatisch eintreten müßte, wenn ein Teil den andern verläßt, so lange wird eine Wirrwiss in diesen Dingen vorwalten, die gegen die öffentliche Moral spricht.

„Louis!“ schrie sie, die schlaffe Hand des Kindeslings gewaltfam schüttelnd, „wo ist dein Bruder Napoleone?“ Bei diesem leidenschaftlichen Anruf öffneten sich mit Antreibung die häßlichen Lider des Liegenden, ohne daß das Bild der Mutter in sein Bewußtsein trat. „Wir haben ihn gestern in Forst begraben“, saßen die verzerrten Lippen, und der Prinz sank in Ohnmacht zurück. Auch über die Königin breiteten sich die erbarrenden Nebel der Befinnungslosigkeit. Nach ihrem Erwachen ließ sie den Resten zu sich hüten, der sie über den Zustand ihres Sohnes Louis beruhigte. Auch Gigi Leone war auf dem Wege der Genesung. Bei seiner Ertrankung war Napoleon an sein Lager geeilt, eingebend des starken Antriebs, den seine Mutter an diesem Schicksal nahm, obgleich ihn ein böser Sulten quälte und seine Kräfte durch die Anstrengungen des Felzuges völlig untergraben waren, ließ er sich nicht davon abbringen, selbst bei dem Kranken zu wachen. So zog er sich eine Lungenentzündung zu, mit plötzlichen tödlichen Ausgang. Hortenje sah den Grabhügel ihres Sohnes nicht, da die Oesterreicher in Forst eingedrungen waren. Sie ließ sich erzählen, wie er in Blumen, in Bändern mit Inschriften, unter Fahnenstücken verankert. Ihre Sorge galt dem Lebenden. Als ihren Diener berückelt, führte die Louis aus dem Reichthum. Doch schlug sie nicht den kürzesten Weg nach ihrem Ziele in der Schweiz ein. Obgleich der 1890 auf den französischen Königsstern erhobene Orleans die Familie Bonaparte neuerdings verbannt hatte, betrat sie den Boden Frankreichs und kam, ohne angefallen zu werden, nach Paris. Während sie den König, der ihr eine Audienz gewährte, um Aufhebung seines harten Spruches bat, empfing der Prinz im Hofstallquartier der Mutter die Anhänger seiner Partei. Wie der Strom nicht aufzuhalten ist, er verminderte denn im Meere, so ist den von der göttlichen Kraft des Ruhmes getriebenen Seelen keine Schicksalsstrafe gelehrt. Hortenje, deren männlichen Geist und mütterliches Herz der große Napoleon rührte, hoch ihrem Unglück nicht aus. Sie brachte es über sich, die junge gebrochene Prinzessin Charlotte weinend zu umfassen; geduldig hielt sie den endlosen Verurtheilten des untröstlichen Vaters stand. „Nach, wie vor“ blieb sie die Freundin politischer Feuertöpfe, aber auch eine Mutter der Verfolgten, der Widmen und Waisen. Gigi Leone verbannte sich mit einem Feingefühle, wie es unter dem Volke nicht selten ist, freiwillig aus dem Gunstbereich der Familie Bonaparte. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges liehte er ein Gefühl an Louis Bonaparte, den nunmehrigen Kaiser Napoleon den Dritten von Frankreich, den Feldzug in seiner unmittelbaren Nähe mitmachen zu dürfen. Er sit am Unglückstage von Sedan, als das zweite Kaiserreich zusammenbrach, gefesselt.

Barbara Schultze von Berthold von Orelli.

(Fortsetzung.) Nicht nur seinen Sammlungen; die Menschen, die sich am Kanalar geschart hatten, mochten die Reue des Dichters noch mehr. In besonders lebhaften Farben scheint der Zürcher seine Freundin „Bäbe“ geschildert zu haben, das war der geläufige Abkürzungsnamen für Frau Barbara. Goethe wurde gefesselt von dieser Beschreibung; er unterließ es nicht, im ersten Brief nach Vauaters Heimkehr einen Gruß an Frau Schultze zu senden, dem bald darauf ein persönlicher Brief an sie folgte.

„Mit diesem Gruß aus der Feder des Geistesgewaltigen tat sich in Frau Barbaras Leben nochmals eine Züre auf, die sie auf sonnengebadete, doch auch der Schatten und Gefahren nicht entbehrende Höhenwege führte. Sie war nicht die Frau, die vor sich einem Schritt zurückgeben würde, klar und bemußt ging sie vorwärts. Leben bedeutete für sie Erleben, und sie ahnte wohl schon beim Empfang dieses ersten Briefes von Goethe, daß es sich hier um kein alltägliches Erleben handeln würde. Sie zögerte nicht, Goethe zu antworten. Als des vielbeschäftigten Vauaters Briefe durch ihre Ritzte dem Empfänger oft nicht genigten, machte er: „Daß mir doch durch Bäden wenigstens etwas Ausruhlendes laßen.“ Und Bäbe verlagte nicht. Besser als zwischen den beiden Männern blühte nun der Briefwechsel zu dritt: was Vauater verflumt hätte, erfüllte in dieser seltenen Freundschaft Bäbe. Während anfänglich die Sendungen an Vauater Einlagen an Frau Schultze enthielten, wendete sich nach und nach das Blatt: die Briefe Goethes gingen direkt an Bäbe und enthielten Einschläufe für Vauater. Diese kleine äußerliche Änderung war nicht bedeutungslos, sie wurde Symbol für die Entwicklung der Freundschaft.

Im Sommer des folgenden Jahres lenkte Goethe seine Schritte nach Zürich und lernte bei Vauater ein. Damit kam für Bäbe die Stunde persönlicher Bekanntschaft mit dem Mann, dessen Größe und Bedeutung sie erfüllt hatte. Aber sie blieb auch in diesen Augenblicken sich selber treu. Es waren zwei Dinge, die Goethe bei Bäbe suchte und fand: lebhaftes Interesse und Verständnis, sowohl für seine Werte als für sich selbst, und gesunde, tüchtige Naturkraft, der jede Vergötterung fremd blieb. Er bedurfte dieses dankbaren Bobens. Das war es,

Barbara Schultze von Berthold von Orelli. (Fortsetzung.)

Zwischen Staat und Kirche wird die Ehefrage noch zu argen Kämpfen führen, folgert er. Denn die Ehebedingung im Ehegesetz sei für den weltlichen Staat natürlich keine metaphysische, sondern eine Frage des eingetragenen oder des erwünschten Kinderbesitzes. Betrachtet man die Ehe als das unbeschränkte Privilegium, Kinder in die Welt zu setzen, so wird auch hier selbstredend der sozialdemokratische Staat seinen Kampf mit den kirchlichen Behörden auszutragen haben. Kindererziehbarkeit, Auswanderung und Kriege sind noch lange keine vernunftgemäße Bevölkerungs-politik. Auch Verhinderung des Kinderbezugs könnte, selbst wenn es die Kirche nicht aufgeben will, im höheren Sinne moralisch sein. Und umgekehrt erscheint die Möglichkeit gegeben, daß ein unterwürdiges Land, wie das der Mormonen vom Lake City seinerzeit, auf die gefehelte Volksgamie zurückgreifen müsse, um die Zahl der Geburten im Lande zu heben und das Gedeihen des Staates damit zu fördern. Frankreich, das auch an seiner Unterbevölkerung krankt, habe es natürlich nicht gemacht, offiziell auf den Gedanken der Volksgamie zu verzichten. Kränken, Steuererleichterungen für kinderreiche Familien, strenge Verfolgung der Verhinderung der Konzeption als amoralisch wird derzeit in unterwürdigem Ländern als weniger probates Mittel angewandt.

Mit welchem Rechte will man aber Frauen dazu zwingen, auf eigene Rechnung ungezählte Kinder zur Welt zu bringen und aufzuziehen? Damit kommt G. V. Shaw am Ende seines Kapitels über die Ehe und den Sozialismus zur Überzeugung, daß sich der weltliche Staat — gleichviel ob sozialistisch oder kapitalistisch — in der Ehefrage ohne Rücksicht auf die Kirche entscheiden werden müssen. Der sozialistische Staat wird mit der Lösung dieser brennenden Frage vorangehen. Er wird das Netz der Konfession entwirren, in das uns der Kapitalismus eingesponnen habe. Die Ehefrage ist eine reine Bevölkerungsfrage, schließt er. Da man heute allein zwischen dem Burensystem, das eine Hütte neben die andere setzen will, und dem Bungaloidideal der weiten menschenfreien Armdalidreie noch nicht entscheiden könne — und, wie man hier kritisch hinzuzufügen möchte, heute noch niemand vorzuschlagen weiß, wie weit die moderne Bodenkultur den Ertragsreichtum eines Morgen Landes noch steigern wird, — wäre es vorzuziehen, meint Shaw, mit ungewohnter Geistes der Bescheidenheit, ein Prophet auch nur der nächsten Jahreshefte sein zu wollen.

Auch bei der psychologischen Analyse elterlicher „Herrschgülfle“ über Kinder weist Shaw im nächsten Kapitel „Socialism and Children“ auf den alten Bestimmungsgedanken hin, den er an der vor- und nachchristlichen Ehe bekämpft. Nur um dieses angestammte Herrschaftrecht nicht zu jeder Stunde des Tages ausüben zu müssen, precht man Kinder, seines Erachtens, in die Schulen ein, wo sie oftmals Dinge lernen müssen, die ihrer natürlichen Veranlagung und ihren späteren Lebenszielen gar nicht dienlich sind. Schulen, in denen verklärte Menschenschöpfe, die zu keinem anderen Berufe im Leben taugten, ohne andere Begründung als ihre eigene Not uns tägliche Brot, zum heiligen Amte eines Erzieheres berufen zu sein vorgehen. Was wir bisher Bildung und Erziehung nannten, ist nach Shaw zum großen Teil ein Fehlschlag. Wohl gibt es in einem zivilisierten Staate Dinge, die jeder lernen und wissen muß. Schreiben, Lesen, primitive Grundbegriffe der Technik und Mathematik sind jedem Kinde beizubringen. Wogegen jedoch bestwahr man uns fragt hier der Raisonneur, mit gelehrtem Sinnballast, den wir späterhin im Leben vielleicht gar nicht brauchen? Warum schreift man überdies unmündige Menschenwesen mit quälenden Vorstellungen der Hölle, die das Gleichgewicht einer Kinderseele oft dauernd fördern?

Was ihn lange Jahre immer wieder wühlend an ihr bewegte, hier fand er eine weibliche Persönlichkeit mit reichem Gemüths- und Geistesleben, die kein Wirren und Wesen offenen Herzens in sich aufnahm und es ihn stets auf neue Weise erfahren ließ, wie sie ihn und seine Werte schätzte. Gerade diese Wahrheit ihres tiefen Verständnisses für ihn gab ihr aber auch die ruhige Eriehtheit im Verkehr mit dem ihr auf diesen Gebieten so weit überlegenem: sie suchte nicht mehr zu lächeln als sie war, und dies wiederum war ein gewisses Erlebnis, denn er vermochte einen Charakter, der den ihm angelegenen Pfad so völlig und harmonisch ausfüllte wie Frau Barbara, hoch einzuschätzen. Dazu kam das seine Tätigkeits-Büdes, das sie im Verkehr mit Goethe nie verlassen hat. Zu jeder Zeit war sie sich der Situationsbedeutung, die einen Verkehr mit Goethe bedeuten mußte, höchst bewußt, ohne die hierüber nötigen Maßnahmen zu übersehen. Von ihr späterhin im Leben vielleicht gar nicht brauchen? Warum schreift man überdies unmündige Menschenwesen mit quälenden Vorstellungen der Hölle, die das Gleichgewicht einer Kinderseele oft dauernd fördern?

Von diesem ersten Besuche Goethes in Zürich an bewegte sich seine Freundschaft mit Bäte in aufsteigender Linie. Es kamen die Zeiten, da er die Manuskripte seiner neuen Schöpfungen vor der Drucklegung seiner Freunde in den Schönfontänen liest. Wenn solche Freundschaften dort einstrahlen, herrliche eitel Freude. Auf Bäte lies in diesen Stunden nach dem Wort: Gestehte Freude ist doppelt Freude.

In einem sozialistischen Staate hingegen wird das soziale Gefühl von Jugend an großgezogen werden müssen. Habe ein Kind seinen sozialen Katechismus gründlich erlernt, kann es lesen, schreiben, rechnen und allerart Handfertigkeiten, dann mag man ihm, bis es einmal genügend herangewachsen ist, die Wahl des Berufes und der Religion getroßt alleine überlassen. Auch ohne Naturwissenschaften künstlich eingerichteter bekommen zu haben, auch ohne mit klassischer und literarischer Bildung vollgestuft worden zu sein, wird der wahrhaft Begabte an sein Ziel gelangen, wenn man ihm die Möglichkeit beläßt, sich späterhin ungehindert fortzubilden. Wir dürfen unsere Kinder nicht mit Weisheit maglos überflutieren wollen! Ein Feld, das nicht zuweilen brach liegt — zieht G. V. Shaw als sinnigem Vergleich heran — wird schwerlich seine volle Ernte tragen.

Als ehrlischer Spötter aber beginnt er seine Einführung der intelligenten Frau in den Sozialismus im Vorwort schon mit einer Warnung: „Meine Gnädige“, mahnt er lächelnd, und seinem Räseln ist der Ernst ja immerzu benachbart so wie seinem Ernst der Spott, „meine Gnädige, es wäre leicht, Sie auf die vielen anderen Bücher über den modernen Sozialismus zu verweisen. Ich rate Ihnen aber energisch, nicht eine Zeile dieser Bücher zu lesen, bevor Sie nicht im Freundesfreize die Frage durchdacht und nach bestem Wissen gelöst haben, wie Reichtum und Besitz in einem ehrbaren Lande verteilt werden sollten.“

Eine ganz ähnliche Warnung mit ganz ähnlichen Worten könnte auch die beiden hier besprochenen Kapitel einleiten. „Meine Gnädige“, fühlt man sich versucht mit dem Lächeln Shaws zu mahnen, „ich rate Ihnen energisch, nicht eine Zeile dieser Kapitel zu lesen, bevor Sie nicht die Frage „Ehe und Kinder im Lichtes des Sozialismus“ ernstlich durchdacht und aus eigener Erkenntnis kritisch durchleuchtet haben. Dann allerdings werden Sie manche Ansicht, die Sie trotz Ihrer Überzeugung selbst gefunden hatten, hier bestätigt finden und werden andererseits zum geübten Widerspruch ebenso gewappnet sein.“

Der Schweizer Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit und die Frauen.

Einer der vielen Verbände, die an der Seite des noch jungen Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit, da sie sich in ihm so etwas wie eine schweizerische evangelische Frauenbewegung abzuleiten beginnt, möchten wir gerne die Gelegenheit benutzen, unsere Leserinnen noch etwas weiter über ihn zu orientieren. Er wurde gegründet als Folge der Stockholmer Konferenz zum Zweck besserer Sittenkennernens und Zusammenflusses der Werte der innern Mission und evangelischen Liebestätigkeit. Seine Statuten lauten: Im Bewußtsein, daß die Kraft zur Überwindung aller sittlichen und sozialen Schäden im Evangelium beschlossen ist und gemäß viele Kräfte in unserem Vaterland zu machen, schließen sich die in der Schweiz beheimateten Werte und Organisationen der innern Mission und evangelischen Liebestätigkeit zu einem Verband für innere Mission und evang. Liebestätigkeit zusammen.

Zweck des Verbandes ist: Führungnahme und gegenwertige Förderung der in der Schweiz arbeitenden Werte und Organisationen der innern Mission und evangelischen Liebestätigkeit. Geltendmachung eventuel- ler Grundzüge in Kirch, Volk, Staat und Wirtschaft. Durchführung sich ergebender gemeinsamer Aufgaben. Verbreitung der Erkenntnisse sozialer Tatbestände und Hilfsmethoden in den Kreisen der M. und Ev. L. T. Verkehr und Gedanktausch mit gleichartigen nationalen und internationalen Organisationen.

Der Verband steht auf evangelischer Grundlage. Es können ihm einzelne M., E., T. beitreten, die auf dieser Grundlage stehen und in der Schweiz beheimatet sind. Im Beitritt zum Verband liegt das Bekenntnis zu seiner Grundlage eingeschlossen.

Von Anfang an waren die Frauen zugelassen und wurden drei Frauen in den provisorischen Vorstand gewählt. Dies dankt man wohl mit der Initiative des Bundes schweiz. Frauenvereine, welcher nach der

in Schatzkette seinen Freunden bleiben, gehört ihnen doch etwas zum voraus.“ Wo mag die Machtigkeit geblieben sein? Nach Wilhelm Meister ist auch Gamont — von Italien aus gelangt — im Schönenhof erschienen und später das Werk, das der Freundin am tiefsten zu Herzen ging; Hermann und Dorothea.

So bewegte ein großes, starkes Erleben immer wieder die Seele von Frau Bäte, und unwillkürlich wurde auch die geistesarmende, begabte, ästhetische Frau in dieses Strafenmeer getaucht. Es lag auch wieder persönliche Beziehung mit Goethe: auf der Heimfahrt von seiner Schweizerreise — 1779 — hielt er sich in Zürich auf und noch einmal verdrang er sich mit Lavater so gut, daß er das Zusammen-treffen mit ihr für Siegel und oberste Spitze der Reise erklärte. Aber auch Bäte empfing Besuch und Gehört: der „Gehang der Geister über dem Wäldler“, eine Meisterstück, geriet beim Mündel des Schönenhof, wurde der Freundin übergeben. Geringfügig bemährte sie das Blatt. Es war eine Perle unter vielen, die der Dichter nach und nach der Verfehlenden schenkte, und wieder bewies sie, mit welcher klaren Blick die Gabe zu werten wußte. Sie legte ihr Vereidnis seiner Gedichte an; jedes Werk war ihr — ebenjohler als ein Teil ihres Freundes — wie ein künstlerische Leistung — leibar. Für die Nachwelt ist diese Aufzeichnung ein Gewinn geworden.

Goethe war diesmal nicht allein in Zürich erschienen, der Herzog Karl August von Weimar beehrte Lavater und seine Freunde mit seinem Besuch. Doch auch er ließ wohl füllte in dem Zürcher Kreise, bewies die Tatsache, daß er im November 1784 wieder in der Bekleidung des Lavater eintreite und im Schönenhof Besuch machte, wozon das Tagebuch der

Erziehung :

„Mutti's Viebling.“

Bei diesen auf höchen gestellten Worten denkt keiner an das Leib, das „Mutti's Viebling“ erweilt, wenn Kinder in einer Familie entbeten, daß eines der Kinder der „Viebling“ ist. Es genügt dann, daß der „Viebling“ einen Bißchen mehr von der süßen Speise erhält oder daß er im Streite mit den andern Kindern recht behät, und bitterer Groll erweist in jungen Herzen, der zu Rachsucht und Leid ausarten kann.

Dagegen glaubt jede Mutter, daß sie ihre Kinder in gleicher Weise liebt, und in der Tat lieben die meisten Mütter ihre Kinder blind und kritiklos. Dagegen liebt der Vater nicht nur nicht blind seine Kinder, sondern ist — wohl auch nicht objektiv — doch viel anspruchsvoller ihnen gegenüber. Er urteilt nach seiner eigenen Jugend, die er . . . sehr oft vergrößert. Die Ziele, die er nicht erreichen konnte, fordert er von seinem Kinde. Was die Mutter verteidigt, verzehrt und entschuldigt, findet bei ihm den strengsten Richter. Deshalb magt er auch der Mutter den Vorwurf, daß sie die Kinder vor der Vernichtung habe, wenn es auf Abwege gerät, während er trotz sich seiner Erziehungsmethode rühmt, wenn das Kind in die Höhe kommt.

Aus diesen bekannten Tatsachen könnte man folgern, daß „der Viebling“ eine Erfindung weiblicher Geisteskräfte ist. In Wirklichkeit gibt es jedoch viele Väter und Mütter, die eines ihrer Kinder mehr lieben und nachsichtiger behandeln als die andern. (Es kommt sogar vor, daß sie ein Kind weniger lieben, ja sogar Abneigung dagegen empfinden.)

Dies werden wohl die wenigsten zugeben, wahrscheinlich auch nicht wissen, weil solche Gefühle im Unterbewußtsein leben. Wohllohe Elternliebe ist eine Folge „der Stimme des Blutes“. Liebe, die sich aus dem Versehen des Kindes, aus dem Erkennen seines eigenen Weicns im Wesen des Kindes ergibt, ist Wahl-liebe. Abneigung gegen ein Kind ergibt sich aus entgegengesetzten Ursachen. In der Wahl-liebe liegt außer der Stimme des Blutes Weisheit mit dem Kinde. Und durch die Hoffnung auf die Erfüllung seines unerfüllten Lebens.

Es kommt auch häufig vor, daß das häß-

Stocholmer Konferenz dem schweizerischen Kirchenbund sein Bedauern ausgedrückt hatte, daß in der schweizerischen Delegation keine Frau gewesen sei. Dieser vom Bund unternommene Schritt hatte andererseits die bedauerliche Folge, daß sich die Meinung verfestigte, es gebe in der Schweiz keine nationalen christlichen Frauenorganisationen, was sich im Laufe der letzten Verhandlungen immer wieder bemerkbar machte, obwohl der Bund deutlich erklärte, er habe nun in der Sache nichts mehr zu tun und habe den ersten Schritt einzig im Interesse der ihm angeschlossenen christlichen Vereine unternommen.

Besser als alles andere zeigen diese Mißverständnisse den Frauen, wie notwendig ein Sittenerkennen der schweizerischen Verbände sei. Sie stellen fest, daß die Mühen im allgemeinen der Liebling nur sehr wenig und vor allem nur Grundzüge nicht kennen. Denn es gibt eine ganze Anzahl bewußt christlicher Frauenverbände, die im Grunde auf protestantisch-evangelischer Grundlage stehen; so die Freundinnen junger Mädchen, der Verband deutsch-schweizerischer Frauenvereine z. B. d. S., die Association du bon pour le relèvement moral, die Missionsgesellschaft der Schweizer Frauenvereine, die Schweizerische christliche Frauenvereine, die im Grunde auf protestantisch-evangelischer Grundlage stehen; so die Freundinnen junger Mädchen, der Verband deutsch-schweizerischer Frauenvereine z. B. d. S., die Association du bon pour le relèvement moral, die Missionsgesellschaft der Schweizer Frauenvereine, die Schweizerische christliche Frauenvereine, die im Grunde auf protestantisch-evangelischer Grundlage stehen.

Noch ist die Arbeit nicht genug unternommen, da es sich erst herausstellen muß, wie sie sich gestalten kann. Es war zuerst notwendig, bestehende Frauengruppen zu schaffen: 1. für männliche und weibliche Diakonie, 2. für kirchliche Armenpflege, 3. Pflege der heranwachsenden Jugend, 4. Erziehungsarbeit und Kinderfröhen, 5. Frauenarbeit, 6. soziale Arbeitsorganisationen, 7. öffentliche Mission (Presse, Volksbildung, Evangelisation etc.), 8. Bekämpfung fälscher Volkslehren und Fürsorge für Gefährdete und Geistes-

lichste oder das fränklichste Kind der Viebling wird. Diese Liebe hat jedoch mit der Wahl-liebe nichts gemein, sondern entspringt dem Mitleid und einer Art von unbewußtem Schuldgefühl dem Kinde gegenüber. Es ist eben das Schmerz-gemind, das leiden muß, weil es geboren wurde.

Bei der Wahl-liebe wirken außerdem noch andere Einflüsse mit. Daß Mütter in der Regel ihre Sohne mehr lieben, ihnen mehr durchgehen lassen als ihren Töchtern, ist bekannt. Daß das jüngste Kind der vermehrte Viebling wird, während das älteste der bevorzugte Kamerad der Eltern wird, kommt auch häufig vor. Ebenjo häufig geschieht es, daß ein ungeratener oder anders gartetes Kind der Viebling wird, was auch die Geschichte vom verlorenen Sohn in der Bibel beweist.

Trotz allem sollen Eltern sich bemühen, ihre Vorliebe für ein Kind vor den anderen Kindern zu verbergen. Zumindest so lange, bis die Andern erwachsen sind und ihre eigenen Wege gehen können. Denn sie können nicht wissen, wie schwer und bitter ein Kind es empfindet, wenn ihm ein anderes vorgezogen und mehr geliebt wird als es selbst. So mancher hart und gefühllos scheinende Mensch wurde infolge des Vieblings ein „Stummer des Himmels“, fand nicht die Kraft, sich emporzuarbeiten, weil das Gefühl des Zurückgebliebenen in ihm ein Unwertigkeitgefühl erzeugte und seinen Mut und seine Kraft brach. Aber auch um des „Vieblings“ willen muß die größere Liebe für dieses Kind zurückgedrängt werden. Denn wie Zurückführung, erweist auch unerdente Bevorzugung sehr oft schlimme Eigenschaften. Beweis hierfür ist, daß mancher Viebling häufig nicht nur die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt, sondern sogar ein minderwertiger Mensch wurde und die Bevorzugung, die ihm als Kind und in seiner Jugend zuteil wurde, mit Viebligkeit loht.

Es ist allerdings schwer, in solchen Fällen Anweisungen zu geben; wo das Herz allzu laut redet, schweigt ja meistens die Vernunft. Immerhin soll das Gesagte hier wenigstens zum Nachdenken anregen. Und dann lernen wir sicherlich so manches Kind besser verstehen, wodurch man vieles auch besser machen kann, ehe es zu spät ist. Malon Juchs.

Auch eine Frauenaufgabe.

Wenn man Patriarchat in einem Industrieort und Präsidenten des dortigen Frauenvereins war, ließ man wohl mit ganz besonderer Zustimmung das, was in Nr. 41 des Frauenblattes über unsere Auf-

der Dichter Bäte berichtet. Er sprach und erzählte viel von Goethe und Stolberg und war munter.“ Seit dem Anfang der fünfziger Jahre aber fielen Unbehagen und Kräfte in Goethes Verhältnis zu Lavater an, sich spürbar zu machen. Je mehr sich die beiden Persönlichkeiten entwickelten, desto lester wurden die gemeinsamen Punkte, wo sie sich noch finden konnten. Lavaters künstlerische Einsicht hatte sich nicht geschult und vermehrt im Umgang mit Goethe; er blieb Diakonat in seinem produktiven Schaffen. Immer mehr belebte ihn der Wunsch, diesen hauptsächlich in religiöser Beziehung zu beeinflussen. Nichts aber war für den Dichter unerträglicher als diese Einstellung ihm gegenüber; die Freundin wandelte sich in Gleichgültigkeit; die frühere Liebe in bitteren Haß. Goethe fand Lavater nicht tolerant genug; aber er selbst wurde persönlich noch unwillkürlicher und ließ sich in schriftlicher Öffentlichkeit Kritik reizen. So unangenehm Lavater in seinen patren Jahren auf manchen seiner Zeitgenossen wirkte, — denn seine Vielseitigkeit artete im Alter in Unruhe und Ueberbeugung aus, — so ist er doch im Jermürtnis mit Goethe der duldende und lebende, der höher lebende Part geliebten. Goethe fand später endlich auch wieder die innere Ueberlegenheit, die ihm die Anrechnung alles dessen als Lavater ihm einst bedeutet, ermöglicht. Dafür hat er in „Wahrheit und Dichtung“ Zeugnis abgelegt.

Wie erging es aber Bäte zwischen diesen beiden Freunden? Auf welche Seite drängte sie die Treue, auf welche die Freundinhaft? Welche Kraft überwog in ihr? Mehr als je zeigte sich jetzt ihre innere Selbständigkeit: sie ging unbehört ihren eigenen Weg. Er verzog ihr, was Lavater ihr gewünscht war und nicht unerwartliche Verehrung durch ihn ihr

Schaffen erwachsen. Viele der Frauen können erst dann Ferien machen, wenn eine Haushilfe sie erleichtert, oder wenn Rat geschaffen ist, wie Mann und Kinder sonntags versorgt werden. Je nach Wunsch und Bedürfnis soll die Auswahl des Ferienheimes getroffen werden, ist es doch so wichtig für den Erfolg, daß man nicht nur verpflegt, sondern auch in die individuell passende Umgebung versetzt werde. Stille braucht die eine, etwas Gesellschaft und Anregung die andere, Höhenluft ist für die drühtliche Vorherrschaft, für jene ist waldreiche Umgebung das Beste. So steht die Sekretärin der „Ferienhilfe“ ihre schönsten Aufgaben darin, durch Anpflanzung an Art und Bedürfnisse der Einzelnen ihnen allen das Geeignete zu verschaffen.

Wenn auch dort, wo es möglich, die Frauen selbst ihr Scherlein an die Kosten beitragen, so bleibt doch der Hauptteil der Kosten zu decken. Ca. 12 000 Franken wurden ausgegeben, denen bis heute erst 11 197 Franken an Einnahmen gegenüberstehen.

Und es geht nicht an, daß erst mit Diern 1929 die neuen Ferienheime reifen. Zu zahlreich sind die Notfälle, da nach Krankheit, nach Überarbeitung eine Frau sofort ihre Erholung nötig hat. Warten wird nicht, ihnen zu helfen, es könnte leicht zu spät sein. Und sei es in der Sonne des Bergwinters, sei es auch nur in der Stille und Geborgenheit der sonnenloheren Niederung: „ausräumen-bürsten“ ist das Entscheidende. So gelangen wir an Vater und Väterinnen mit der Bitte, helfen Sie mit zum Ausbau dieser Aufgabe. An Erinnerung an froh erlebte Ferien, in Hoffnung auf neue Ferienfreuden geben Sie derer, denen Ferien nicht nur Verschönerung des Daseins bedeutet, sondern nötigstes Aufatmen aus Enge und Last. Beiträge nimmt entgegen Postfach VIII/6199 oder das Sekretariat, Talstrasse 18, Zürich.

Soziale Frauenschule Genf.

Mit Eröffnung des Wintersemesters am 24. Oktober beginnt die soziale Frauenschule Genf das erste Jahr ihrer Wirksamkeit. Erinnern wir bei diesem Anlaß an den doppelten Zweck dieser Schule. Einerseits legt sie sich zum Ziel, den Mädchen und Frauen, die die Kurze des ersten Jahres beenden, eine allgemeine Weiterbildung wirtschaftlicher und sozialer Natur zu geben, und sie so auf ihre Aufgabe in der Familie und der Volksgemeinschaft vorzubereiten. Es wird dadurch den jungen Deutschschweizerinnen Gelegenheit geboten, ihren Aufenthalt in der

welschen Schweiz nicht ausschließlich für Sprachstudien zu verwenden, sondern ihn für ihre gesamte Ausbildung wertvoll zu gestalten.

Andererseits bezweckt der zwei Jahre umfassende Lehrgang die Ausbildung der Schülerinnen zu einem sozialen Frauendern, sei es auf dem Gebiet der Jugendfürsorge oder des Arbeiterinnen-Schutzes, sei es als Anstaltsleiterin, Sekretärin oder Bibliothekarin.

Es ist erfreulich festzustellen, daß die Schülerinnen der Sozialen Frauenschule mehr und mehr an interessante Rollen in der Schweiz und im Ausland berufen werden, so als Fürsorgerinnen, als Leiterinnen oder Gehilfen in Kinderheimen, Waisenhäusern, Ferienkolonien, Spitälern und Gemeindefürsorge, Gesundheitsvereinen, Arbeitervereinen in internationalen Organisationen (Mutterbundessekretariat, Arbeitsamt, internationale Vereinigung für Kinderhilfe usw.).

Das Programm der Schule kann beim Sekretariat, 6, rue Charles-Bonnet, Genf, bezogen werden, wo auch nähere Auskunft erteilt wird.

Von Schriften und Büchern.

„Die Frau im schweizerischen Eisenbahndienst“ nennt sich eine Schrift, welche der schweizerischen Eisenbahnerverband anlässlich der Saffa herausgegeben hat und welche auf wenig Raum erschöpfende Auskunft über die Bedeutung der Frauenarbeit sowohl im Verwaltungsbereich als im Streckendienst bei den Schweizer Bundesbahnen gibt.

„Für die weiblichen Handels- und Büroangestellten“ ist der Titel eines kleinen, hübschen Büchleins, das der kaufmännische Verein auf die Saffa hin herausgegeben hat. Die Verfasserin des ersten Teils des Büchleins, Fräulein Dr. A. Wägner, behandelt die sozialen und beruflichen Verhältnisse der „Frau in den Kaufmannshäusern und Büros“ in der Schweiz. Der zweite Teil ist eine Kollektiv-Preisarbeit, die vom S. R. A. im ersten Rang prämiert wurde. Die Verfasserinnen (Fräulein J. K. Rüchler, A. Meier, M. Weyer, M. Schindler und F. Schmid) besprechen darin die „Organisation und Tätigkeit der weiblichen Angestellten in den Kaufmannshäusern“. Sie fassen aber das Thema sehr weit, so daß ihre Darlegungen auch das Interesse aller noch nicht organisierten Berufstöchterinnen zu wecken vermögen. — Der Preis des inhaltreichen 100seitigen Büchleins ist mit 60 Rp. absichtlich so billig angelegt worden,

um die Anschaffung jedermann zu ermöglichen. — Die Publikation ist auch in französischer Uebersetzung unter dem Titel „Pour les employées de commerce et de bureau“ herausgegeben worden.

Rechtsbuch der Frau. Von Dr. jur. Willy Joller. Mit einer Einleitung von Frau E. Glättli-Graf, Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich. 180 Seiten. Preis Fr. 4.—, geb. Fr. 5.—. Herausgegeben vom schweizerischen Verlag A. O. Schönbach, Sonnenquai 10.

Wir haben in der Schweiz gegenwärtig kein Buch, welches das Frau interessierende Recht in kurzer, knapper und doch allgemein verständlicher Form behandelt. Daß aber gerade ein solches Buch einem Bedürfnis entspricht, beweist die starke Anwartsnahme der privaten und amtlichen Rechtsauskunftstellen, beweisen auch die Fragen in sogenannten „Rechtsfragen“ von Tageszeitungen und Zeitschriften, insbesondere auch in Frauenblättern. Das vorliegende Buch behandelt nicht nur die Fragen des Familienrechts. Es greift über auf das Erbrecht, das Recht der Schuldbefreiung, auf Schuldbetreibung und Konturs; es streift das Handelsrecht, das Bürgerrecht, das Steuerrecht und gibt endlich wertvolle Hinweise für die Anlage von Geld. Es darf daher jeder Frau empfohlen werden. Es wird viele vor Rechtsstreitum und damit vor Schäden bewahren.

Union für Frauenbestrebungen Zürich. 1893 bis 1928. Herausgegeben anlässlich der Saffa von der Union für Frauenbestrebungen. Verfasserin: Annie Hofmann. Die schön ausgestattete Schrift gibt einen Uebersicht über die Vereinsgeschichte seit seiner Gründung bis auf den heutigen Tag. Welche eine Summe von Arbeit, von treuer selbstloser Pionierarbeit im Dienste des Fortschrittes, der Hebung der Frau, auch des Frauenstimmrechts. Die kleine Union betrachtet sich so recht als die Vorläuferin des schweizerischen Stimmrechtsverbandes, sie hat den Stimmrechtsgeheimen propagiert und in ihr Programm aufgenommen noch ehe der schweizer Stimmrechtsverband existierte. Wir wollen diese tapfere Pionierarbeit hier ganz besonders hervorheben. Und wenn man die lange Liste der Eingaben durchsieht, die die Union im Verlaufe der vielen Jahre an die Behörden gemacht hat, wenn man die große Zahl der Vorträge durchsieht, die in Zürich und im Lande gehalten worden sind, wahrlich so weiß man, warum es doch trotz allem „vorwärts“ gegangen ist. Ein Glanzpunkt der tapferen Union für ihre weiteren 30 Jahre.

Wegweiser.

Bern: Montag den 29. Okt., 20½ Uhr, im Dabheim 2. Stock: Verband bernischer Akademikerinnen: Mitgliederversammlung: Geschäftsliches, Winterprogramm, Rückblick auf die Anteilnahme des N. B. A. an der Saffa. Ausblick auf künftige Zusammenkünfte.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, ab 30. Sept. wieder St. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 2513. Feuilleton: Frau Anna Herzog-Süder, Zürich, Kreuzenbergstrasse 142. Telefon: Spittlingstr. 2008. Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Die **Dicht-Spize**. Endlich wieder eine Handarbeit, die ununterbrochen Zeit angepaßt ist und dabei doch reich und vornehm wirkt. Höchst einfache Technik, rasche Ausführung und wirkungsvolle, plastische Effekte sind die großen Vorteile dieser Spize, die in den Schaufelsternen unwillkürlich die Blicke auf sich zieht. Man sucht nach klassischen Vorbildern, vergleicht sie mit der italienischen Renaissance, mit Bezeichnungen und beliebigen Stoffarten und ist schließlich doch erfreut, in der Dicht-Spize eine wertvolle Schöpfung unierer Zeit zu finden. Sie ist berufen, eine im Verfallenden begriffene Handarbeit, die Anfertigung von handgearbeiteten Spitzen, wieder zu neuem Leben zu erwecken. — Die Dicht-Spize wird mit Bändern nach Vorlagen gearbeitet. Die Bänder werden auf Vorlagen aufgebracht und mit Feinnetzen (wie bei der Antiqua-Sticker) verbunden. Jedes Band, das Freude hat an schönen Handarbeiten, kann sie ohne weitere Anleitung ausführen. Sie bedeutet einen wertvollen Erfolg für Säugel- und Stickerarbeiten zur Bereicherung und zum Schmuck von Vorhängen, Bett- und Tischwäsche, von Kleidern usw. und nimmt viel weniger Zeit in Anspruch als diese. Das Material, Bänder in verschiedenen Breiten und Farben, weiß, ecru, grau, silber und gold usw. sowie das dazugehörige Garn mit den Vorlagen sind in vielen hiesigen Handarbeitsgeschäften, aber direkt bei Kaiser u. Co. A.-G. in Bern, erhältlich. Dort wird auch das reichillustrierte Heft mit Anleitungen und Verwendungsmöglichkeiten zu Fr. 1.80 verkauft.

Gross und stark soll es werden, darum täglich ein BANAGO-Schoppen. Dieser nahrhafte Bananen-Cacao schafft durch seine knochenbildenden Aufbaustoffe wie Phosphate, Calciumsalze etc. gesunde, kräftige Kinder mit starken Gliedern und roten Backen.



BANAGO

Nur verschlossene Pakete von ¼ Kg. à 95 Cts. détail. NAGO OLTEN

BEINLEIDEN

Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beinschwellungen, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte

SIWALIN

Tausende von Zeugnissen. ¼ Dose 2.50, 1 Dose 5.—. Dr. Franz Sidler, Willisau. Umgehender Postversand.

Belebend, kräftigend, verjüngend, frühzeitiges Altern verhindernd wirkt eine Kur mit

Elchuna

Elixir oder Tabletten

Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilhaft. Orig. Doppelpack. 6.25 in den Apotheken.

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in **Arosa Privat-Pension von Schwester Härlin**

Tel. 209 **Villa Berghelm** 15 Betten
Kleines gemütliches Heim für Damen u. Junge Mädchen.

Bigla

Bigler Spichiger & Co. G.

BIGLEN (BERN)

Wer ein verlässenes, gesundes, herziges Kindchen unentgeltlich aufnehmen, allenfalls adoptieren will, wolle sich melden

bei der **Unentgeltlichen Kinderversorgung** des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins in **Rapperswil** (Kt. St. Gallen).

Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

Wenn Sie Reiseartikel u. Lederwaren insbesondere DAMENTASCHEN benötigen, so kaufen Sie dieselben im Spezialgeschäft

K. v. HOVEN, BERN

Kramgasse 43

woselbst Ihnen auch die Reparaturen kunstgerecht und prompt ausgeführt werden.

SCHUHHAUS JB. HIRZEL-BALTENSPERGER

Winterthur — Obergasse 32 —

Schuhe nach Maß in erstklassiger Ausführung. Empfindliche Füße erfahren besondere Berücksichtigung. Besonders reichhaltiges Lager in schönen, modernen, orthopädischen und Prothosen-Schuhen

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach

(zwischen Thun und Hiltisrieden). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätetische Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionen Preis Fr. 8.50 bis 10.— Jahresbetrieb. Beste Referenzen.

PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Privat-Kindergarten „Sonnegg“ Arosa

Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonniger Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.

Prospekte durch **Schwester F. Meister und Kl. Neuhauser.**

Jede sorgfältige Hausfrau will **tadellos sauber waschen**

Dies erreicht sie am besten mit guter Seife und Zusatz von

ENKA

Machen Sie einen Versuch! Erhältlich in Drogerien und Spezialgeschäften